ENGELHORN'S
allgemeine
ROMAN-BIBLIOTHEK.

Die hübsche Miß Neville.

東京大學圖書
0004316048
東京大学総合図書館

Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Mit Meisterschaft ist hier ein weit angelegter Plan klar, packend und mit erstaunlicher Schärfe der Charakterzeichnung zu Ende geführt. Die Seiten strotzen von Leben, englische Lords und Kleinstädter, Pariser Komödianten, russische Gräfinnen, polnische Internationale gruppieren sich um die Hauptpersonen, denen wir nach kurzem unsere Zu- oder Abneigung zuzuwenden gezwungen sind.

Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Norwegische Novellen sind nichts Alltägliches, und die Art, wie Kielland seine Heimat und Landsleute in warmen und kräftigen Farben zu malen versteht, noch weniger. Aus dem Leben und Treiben in dem Hafenstädtchen, das alt und doch voll neuer Lebenskeime, eng und winkelig, aber frisch und lächelnd an der blauen von Möwen belebten Bucht liegt, mit stolzen Schiffen und braven Seeleuten, weht es uns wie ein scharfer Nordseegeruch entgegen. Es sind wetterharte Menschen, die uns Kielland schildert, der That und des Wortes mächtig für Recht und Unrecht.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.

Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit. Ob uns die Verfasserin das kleine Leben in der Provinz schildert oder ob sie uns in die Salons einer überfeinerten Aristokratie führt, überall ist sie zu Hause, stets weiß sie durch feine psychologische Zeichnung zu fesseln.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.

In Boyesen lernen unsere Leser ein höchst eigenartiges und hervorragendes Talent kennen. Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu übersetzen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese duftig und graziös erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat. Meisterhaft hat er es verstanden, den Stoff künstlerisch zu verklären und zu einem harmonischen Gemälde abzurunden.

Zweiter Jahrgang:

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Helene Jung. Von Paul Lindau.

Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat. Wahrheit und Dichtung geschickt verknüpfend, hat Lindau die geheimnisvollen, fragmentarischen Vorgänge zu einem abgerundeten schriftstellerischen Werke gestaltet.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Hartes eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.

Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century" hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er strotzt von einem gesunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealsfield Postel nicht mehr gesehen haben. Es ist ein kecker Griff ins volle Menschenleben hinein, ein Bild aus dem Vollen, und doch ist der reiche Stoff mit einer wahren Meisterschaft beherrscht, und die Feinheit der Beobachtungsgabe wetteifert mit der drastischen Kraft der Gestaltungsgabe. (Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes.)

Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französichen.

Halévys liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ciselierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

E 202
1208

5

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Zweiter Jahrgang. Band 17.

Die hübsche Miß Neville.

Roman in zwei Bänden

von

B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Emmy Becher.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von J. Engelhorn.

1886.

東京帝國大學圖書印

Alle Rechte vorbehalten.

B 24186

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Die drei Kobolde.

„Miß Nora! Miß Nora! Ihr Großvater würde ja rasend werden, wenn er Sie so sähe! Was in aller Welt fällt Ihnen denn ein, Löcher in die junge Anpflanzung zu graben?“

„Kümmere dich nicht darum, Schmeichelhans,“ antwortete ich naseweis, „verliere deine Zeit nicht mit Aufpassen, sondern mach, daß du zu deiner Mahlzeit kommst; die Kartoffeln werden ja kalt.“

Ich kniete am Boden, schöpfte mit beiden Händen Erde aus einem Loch vor mir und fand es nicht einmal der Mühe wert, den Kopf zu wenden. Schmeichelhans, ein mürrisch aussehender, ältlicher Mann mit schmalem, wettergebräuntem Gesicht, das ein ebenfalls sturmgeprüfter großer Hut beschattete, sah unserem Treiben ein paar Sekunden lang mit dem Ausdruck tiefster Mißbilligung zu, dann befolgte er meinen Rat und humpelte, laut vor sich hinbrummend und scheltend, die Allee hinunter.

„Das sind Kinder! Junge Teufelsbälge! Solche Rangen! Prr — die lassen alles hinter sich — die ägyptischen Plagen waren angenehm dagegen“ —

Das Individuum, welches sich in diesem hohen Grad von sittlicher Entrüstung zu seiner Mahlzeit begab, war Großvaters Aufseher und Gärtner, Mr. John Kelly, dem wir den Namen, „Schmeichelhans“ beigelegt hatten, weil er weit und breit als der unhöflichste, unwirscheste, verdrießlichste Mensch im Gebiet von Upper Ormond bekannt war.

Die Teufelsbälge, die Rangen, von denen er sprach, waren drei an der Zahl — Rody, Deb und ich — Nora O'Neill. Wir waren in großer Thätigkeit, wenigstens Rody

keine Sorge gemacht, noch so viele Tiger und Leoparden zu erblicken.

Ich hatte die irrige Meinung, daß „Curry“, fürchterlich scharfer Curry, der einem Thränen in die Augen treibt, die ausschließliche und Hauptnahrung im Lande sei, außer Ananas, Bananen, Apfelsinen und Mangofrüchten, die ich mir natürlich in größter Ueppigkeit, wild und zu jeder Jahreszeit wachsend, vorstellte. Das einzige, was meinen Erwartungen nicht nur entsprach, sondern sie übertraf, waren die Moskitos. Ihre Thätigkeit, Blutgier und Hartnäckigkeit waren grenzenlos. Die Nächte, die wir in Madras zubrachten, waren durch sie erbärmlich geworden. Diese entsetzlichen Insekten hatten sich auf geheimnisvolle Weise durch irgend eine Ritze in dem Moskitonetz hereingemacht und hielten nun auf meinem Gesicht und meinen Händen ein fröhliches Bankett und richteten mich beklagenswert zu. Glücklicherweise reisen Moskitos nicht mit der Eisenbahn und so war ich während der drei Tage unserer Fahrt nach Mulkapore von unseren Quälgeistern befreit. Es war dies eine durchaus nicht ereignisreiche Reise. Dreimal täglich stiegen wir an Stationen mit unaussprechbaren Namen aus, um uns zu waschen und unsere Mahlzeiten einzunehmen. Wir schliefen im Zuge, der die ganze Nacht gleichmäßig weiterfuhr, und erwachten morgens um sechs Uhr staubbedeckt. Ich fand den indischen Morgen herrlich, so kühl und frisch und luftig; wer sollte denken, daß aus ihm solch ein unerträglich heißer, blendender Tag sich entwickeln könnte? Es unterhielt mich, die Herden zu beobachten — es waren höchst sonderbar aussehende, nicht zu beschreibende Tiere und es war sehr schwierig, herauszufinden, was Schafe und was Ziegen waren — wenn sie auf ihre Weideplätze geführt wurden, wenn man die roten, sonnverbrannten Felder so nennen wollte. Ich freute mich, die Dorfweiber in Scharen zu äußerst primitiv aussehenden Brunnen gehen zu sehen, wobei sie ihre Wassergefäße höchst anmutig auf dem Kopfe trugen, und ich beobachtete die außerordentlichsten Pflügversuche, die ich je gesehen hatte. Alles war mir natürlich neu und ich verbrachte früh und spät viele Stunden am Waggonfenster, während Oberst Keith, der alte, blasierte Anglo-Inder, schlief und schnarchte.

Stunde um Stunde sausten wir durch eine flache, beinahe baumlose Gegend und ungefähr um sieben Uhr dampften wir in den Bahnhof von Mulkapore, der das Ende unserer

Reise bedeutete. Es waren nicht viel Reisende da und wir wurden rasch von einem ältlichen, ernstaussehenden, leichtergrauten Herrn und einer hübschen Dame in mittleren Jahren — mit anderen Worten Onkel und Tante — erkannt und begrüßt.

In wenig Augenblicken hatten wir uns durch die Menge von Eingeborenen, die den täglichen Vorrat an Eis und Fischen in Empfang nahmen, Bahn gebrochen. Ein großer, stattlicher Landau mit zwei Braunen bespannt, erwartete uns und rasch rollten wir in der Richtung der Militärstation davon. Ich war froh, mich in die Wagenecke lehnen und meinen schmerzenden Kopf ruhen lassen zu dürfen, während meine Tante und Oberst Keith rasch und unterbrochen Fragen und Antworten austauschten. Wir fuhren durch Gassen von engen Bazars und dann breite Straßen entlang, die auf jeder Seite mit schönen, sich weit ausbreitenden Bäumen bepflanzt waren, dann über einen offenen Platz, auf dem sich viele weißschimmernde Wege kreuzten und wo mir meine Tante die Kirche, eine Kapelle, einen Kirchhof und ein Klubhaus zeigte, die alle große Aehnlichkeit mit ihren europäischen Namensvettern verrieten.

Mit Staunen und Bewunderung erfüllten mich meine ersten Eindrücke von Mulkapore in jener schönen, hellen Mondnacht, so müde und schläfrig ich auch war. Die langen, schattigen Straßen, die grünen öffentlichen Plätze kontrastierten sehr wohlthuend mit der dürren, felsigen Gegend, welche wir durchreist hatten. Endlich bog der Wagen zwischen zwei weiße Thorpfosten, von denen einer ein Schildchen mit dem Namen „Oberst Neville, Cantonment Magistrate“ trug, und eine kurze Allee hinauffahrend, hielten wir unter einer großen, offenen Vorhalle. Drei kläffende Hunde stürzten sogleich heraus, um uns zu empfangen, noch ehe wir ausstiegen, und unterwarfen mich einer strengen Untersuchung, während ich meiner Tante ins Haus folgte. Eine breite Veranda lief ringsherum und die meisten Zimmer hatten Thüren nach derselben. Wir traten geradeaus ins Wohnzimmer, einen sehr hohen, von Säulen getragenen Raum, dann ins Speisezimmer, wo ein ovaler Tisch mit schneeweißem Tischzeug, Silber und einem Ueberfluß reizender Blumen, wundervoll gedeckt war. Zwei beturbante Männer — offenbar dienende Geister — legten eben die letzte Hand an die Ausschmückung, als wir hindurchschritten. Das nächste Zimmer war das

meinige, groß, luftig und leer aussehend; ein kleines Bett, mit Moskitonetzen verschleiert, nahm die Mitte des Gemaches ein.

„Hier ist dein Ankleidezimmer und hier ist deine Ajah, Nora," sagte Tante, mir mit einer Handbewegung eine kleine, dunkle Frau in schneeweißer Musselinkleidung mit einem Ring durch die Nase, vorstellend, die nun näher trat und einen tiefen „Salam" machte.

„Drugo, dies ist deine Gebieterin."

Drugos Gebieterin war aber so schlaftrunken und erschöpft, daß sie nach einer halben Stunde in dem kleinen, weißen Bett, in das die Tante mich eigenhändig gesteckt hatte, unter den Moskitovorhängen in tiefem Schlaf lag — nur den *einen* Gedanken hatte ich noch fassen können, als ich mein müdes Haupt in die Kissen drückte: „Ich hatte endlich ein glückliches Heim gefunden, wenn nicht aller Anschein trügte." Durch zehn Stunden tiefen, traumlosen Schlafes erfrischt und gestärkt, war ich am nächsten Morgen um sieben Uhr munter, kleidete mich an und trat hinaus. Meine Tante war ausgefahren, der Onkel ausgeritten; sie hatten strengen Befehl erteilt, mich erst unmittelbar vor dem Frühstück zu rufen. So war ich denn allein, als ich auf die breite, schattige Veranda hinaustrat und mir zum erstenmal meine indische Heimat lange und ungestört ansah. Ganz allein zwar nicht — ein Eichhörnchen saß auf den Stufen und unterhielt sich fröhlich pfeifend mit einem Freunde, der mich durch das Gitterwerk mit einem Paar schwarzer, glitzernder Aeuglein anguckte. An der niederen, weißen Mauer, die unseren Besitz umschloß, zog sich die Landstraße hin, jenseits derselben dehnte sich eine grüne, wellenförmige Ebene aus, ein unter Bäumen halb verstecktes Dorf war sichtbar und in weiter Ferne zeichneten sich am Horizont die duftigen Umrisse der blauen Hügel. Unser „Bungalow", wie die einstockigen indischen Wohnhäuser heißen, war groß und weiträumig und ganz mit Schlingpflanzen überwachsen, deren blaßrote Blütenbüschel sich um die Säulen der Veranda rankten; ringsum war ein mehrere Morgen großer Garten mit verschiedenen hohen Bäumen und vielen anmutigen Sträuchern mit eigentümlichem, zierlichem Laubwerk und manche davon mit mir völlig unbekannten, weißen, scharlachroten und lila Blüten bedeckt. Die sandige Avenüe war an jeder Seite mit ungeheuren, über Bambusrahmen gezogenen Rosenstöcken in Töpfen eingefaßt. Unter

diesen fand ich zu meiner Ueberraschung verschiedene alte Freunde von Gallow — dunkelrot, blaßgelb „Cloth of Gold" und „La France" in wunderbarer Ueppigkeit, die Köpfchen senkend unter dem schweren Morgentau. Die Luft war frisch und bewegt, die Natur im Erwachen; die verschiedensten fremdartigen Vögel flogen dahin und dorthin, zahlreiche seltsame Insekten summten umher. Eine große, fröhliche Gesellschaft ritt am Thor vorbei und winkte mir, mich offenbar für Tante haltend, einen lustigen Gruß zu. Ein Paar schläfriger, weißer Ochsen schlürfte behaglich seinen Morgentrank aus dem Brunnen, beaufsichtigt von einem wild gekleideten Jungen, der mit ganz unmotiviertem Eifer laut und heftig auf seine Pflegebefohlenen einredete. Ein hübsch gezeichneter Dachshund gähnte in der Sonne, indes ein zudringlicher, schmutziger, vergnügt aussehender Pudel erwartungsvoll um zwei gewandte, dunkelbraune Diener herumlief, die Thee, geröstetes Brot und Früchte auf einem Tisch aufstellten.

Es dauerte nicht lange, so hatte ich mich an mein neues Leben gewöhnt und nahm bald meinen Platz als Tochter des Hauses ganz selbstverständlich ein. Meine ersten Eindrücke erwiesen sich als richtig — ich hätte mir keine bessere Heimat ersehnen können. Ich schilderte der Tante mein Leben in Gallow bis aufs kleinste; ihr Gesicht flößte sofort Vertrauen ein und bald war sie im Besitz all meiner Geheimnisse, deren es nicht viele waren, und hatte einen ausführlichen, wahrheitsgetreuen Bericht über Großvaters Vertrag. Sie unterbrach meine Erzählung durch manchen Ausruf des Staunens, der Belustigung und der Entrüstung.

„Er muß geistesgestört gewesen sein," rief sie aus, „oder vielmehr altersschwach! Hat man je etwas so über alle Maßen Komisches gehört! Ein Kind von vierzehn Jahren feierlich verlobt, ein Eheversprechen vor dem Advokaten und dem Pfarrer!" Und sie lachte so lange und herzlich bei der bloßen Vorstellung, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen. „Die Verlobung ist ein toter Buchstabe — mit meiner Zustimmung wirst du nie mehr etwas von derselben und noch viel weniger von deinem Vetter hören."

Ich meinerseits lernte in Tantes Leben einige düstere Kapitel kennen. Sie zeigte mir eine geheiligte Schublade, in der ein Paar abgetragener kleiner Schuhe und etwas zerbrochenes Spielzeug aufgehoben war.

„Du bist uns geschenkt worden zum Trost unseres Alters,

Nora," sagte sie, als sie diese Reliquien feuchten Auges wieder verschloß; „wer könnte mir näher stehen und mir lieber sein, als das Kind meines einzigen Bruders?"

Meine Tante war eine auffallend hübsche Frau, etwa fünfzig Jahre alt, mit feingeschnittenen Zügen, sehr dunklen Augen und einer hohen, ebenmäßigen Gestalt. Ihr heiteres, anmutiges Wesen und ihr gutes Herz machten sie, obwohl sie selten in Gesellschaft ging, zu einer der beliebtesten Damen in Mulkapore. Ihre Sphäre war das Haus; sie widmete sich ihrem Garten, ihrem Hühnerhof und ihren Hunden. Ihr Ohr war immer allen Klagen über Not und Elend zugänglich, ihre Hand hilfsbereit und ihre Börse den Bedürftigen und Unglücklichen geöffnet. Waren die Leute krank, so pflegte Mrs. Neville; hatten sie Kummer, so tröstete Mrs. Neville.

Onkel Jim war in mancher Hinsicht der volle Gegensatz zu seiner Frau; er war rastlos und fühlte sich nie so glücklich, als wenn sein Fuß nicht auf dem heimatlichen Ginster, sondern in dem Schilfmoor seines Adoptivlandes, den geliebten Jagdgründen, stand. Er war durch und durch Sportsman und weit und breit als unfehlbarer Schütze bekannt. Ich pflegte ihn zu versichern, daß die Veranda täuschend einem Kürschnerladen gleiche. Tiger- und Bärenfelle waren überall angenagelt und über jeder Thüre starrte einem der ausgestopfte Kopf eines Bisons, oder Samburs, oder Nilghis, und wie die allerliebsten indischen Hochwildarten alle heißen, entgegen. Sein eigenstes Heiligtum war in der That sehenswert — Gewehre jeder Konstruktion, Jagdtaschen, Patronenbehälter waren überall angehäuft. Sein Schreibtisch war übersät mit Pulverhörnern, Zündhütchen und Fläschchen mit Rangoonöl zum Reinigen der Gewehre. Der Boden war mit Tierfellen bedeckt, die Wände mit Tierköpfen geschmückt und an einem sehr in die Augen fallenden Platz standen auf zwei Regalen Reihen von fürchterlich grinsenden, kahlen Tigerschädeln und zwei Affenskelette, die ich lange Zeit für die irdischen Ueberreste von zwei Hindukindern hielt! Onkel Jim war ein untersetzter, muskulöser Mann mit ziemlich strengem Ausdruck, wie er seiner richterlichen Würde zukam. Dieser Ausdruck wurde seinem Gesicht aber einzig durch einen dichten, grauen Schnurbart und eine Adlernase verliehen; in Wirklichkeit war er der nachsichtigste aller Gebieter, Ehemänner und Onkel und gestattete seiner „naseweisen Nichte", wie er mich nannte,

seine Felle und Skelette herumzustoßen und sein Kuriositätenkabinett nach Herzenslust zu durchstöbern, während er Patronen füllte oder kleine Geschichten aus seiner magistratlichen Thätigkeit erzählte, von denen manche sehr lustig waren. Ein Beispiel davon: Einst war ein indisches Mädchen sehr krank; statt des Arztes wurde ein erfahrenes, altes Weib geholt. Sie erklärte, daß nur ein einziges Mittel die Kranke retten könne und werde. Alle Schmuckgegenstände ihrer Freunde, je wertvoller, um so besser, mußten gesammelt und in ein großes Wassergefäß gelegt werden — nach zwei Stunden sollte das Wasser abgegossen und der Kranken zum Trinken gegeben werden. Es geschah nach Vorschrift. Als das Wasser wieder ausgeschöpft wurde, war der Schmuck fort und die alte Hexe natürlich auch!

Es dauerte nicht lange, so hatte ich alle indischen Sitten und Gewohnheiten angenommen und es schien mir bald höchst alltäglich, Drugos monotone Stimme: „Halb fünf Uhr, Missy — der Thee ist fertig", melden zu hören, und es dauerte auch nicht lange, so galoppierte ich regelmäßig mit Onkel Jim den Reitweg hinunter. Ich ritt einen alten arabischen Schimmel; er war bildschön, ein gut konservierter, ältlicher Gentleman, der mir trotz seiner Jahre vortrefflich ging. Solange wir ausritten, machte die Tante eine Fahrt in die Läden oder um das Gebiet der Militärstation herum, je nachdem es ihren bequemen, fetten Ponies „Brandy" und „Soda" gerade paßte. Wenn wir heimkehrten, fanden wir sie gewöhnlich bei ihren Rosen oder Kaladien, den Gärtner ermahnend oder tadelnd, oder ihre kleinen umherhockenden Bantamhühner und ihre Kampfhähne fütternd. Um acht Uhr hatten wir unter einem großen Baum im Garten „Chotah-hazree". Es ist dies eine Art von Vorfrühstück, bestehend aus Thee, geröstetem Brot, Streukuchen und Früchten, gewissermaßen ein öffentliches Mahl; jeder vorübergehende Freund nimmt unfehlbar daran teil und berichtet bei der Gelegenheit den neuesten „Klatsch". Um zehn Uhr frühstückten wir, von zwölf bis zwei Uhr war Besuchsstunde, um zwei Uhr das Luncheon oder wie es in Indien heißt: „Tiffin". Nach dem Tiffin gönnte sich die Tante ein Mittagschläfchen, während ich in irgend einen behaglichen, tiefen Lehnstuhl versank und einen Roman verschlang, bis um fünf Uhr der Thee erschien. Nach demselben machten wir unsere abendliche Ausfahrt, hörten das Konzert des Militär-

orchesters oder sahen einer Cricketpartie zu. Um acht Uhr war Diner, dann eine Partie Bézigue, ein paar Lieder und ins Bett.

Zwölftes Kapitel.

Unsere Nachbarn.

Viele von Tantes Freunden entflohen schon bei den ersten Anzeichen der Hitze aus Mulkapore. Der in der Ebene Zurückbleibenden waren es nur wenige und sie wohnten zum Teil weit zerstreut. Während der Monate März, April, Mai war es auch wahrhaftig heiß. Wir schlossen Luft und Sonne durch grasgeflochtene, stets befeuchtete Matten in jeder kleinsten Oeffnung aus, und die „Punkahs", jene großen, durch einen Mechanismus bewegten Riesenfächer waren Tag und Nacht in Thätigkeit. Nur nach Sonnenuntergang wagten wir uns hinaus, um ein wenig frische Luft zu atmen, was selbst dann häufig nicht zu haben war. Alles war heiß; wenn man seine Kleider anzog, hatte man die Empfindung, als ob sie an einem guten Küchenfeuer sorgsam durchwärmt worden wären. Das Wasser war natürlich immer lauwarm und ohne unsere tägliche Eislieferung weiß ich nicht, was aus uns geworden wäre. Oberst Keith bewohnte einen kleinen Bungalow, ungefähr eine halbe Meile von dem unsrigen entfernt. Drei oder viermal wöchentlich speiste er mit uns und erschien in seinem grasgrünen Gharry mit seinem langhalsigen, alten Schimmel, der sich des Namens „Gänserich" erfreute. Der Oberst füllte den Rücksitz seiner Equipage bewundernswert aus, und man konnte sich nicht verhehlen, daß er ungewöhnlich umfangreich war. Aber ich weiß nicht, wie es kam, sobald man ihn näher kannte, verlor sich dieser Eindruck; man sah in ihm nur den bestgelaunten, gutmütigsten, heitersten, liebenswürdigsten alten Herrn, den man sich denken konnte und in den Augen seiner Freunde war er auch nicht um eine Unze zu schwer. Sein frisches, ehrliches Gesicht ruhte auf einem stattlichen Doppelkinn, seine blinzelnden blauen Augen strahlten von nie versiegendem Humor, er hatte einen so kräftigen Griff beim Handschütteln, daß man sich wirklich freute, seine Knochen noch in ihren Gelenken zu haben, und sein Lachen erschütterte buchstäblich das ganze Zimmer. Er war außerordentlich beliebt, so arm er war. Die Frische und

Wohnung.

Energie eines Zwanzigjährigen steckten in dem äußerlich ältlichen, breitschulterigen Mann. Er faßte alles und jedes von der guten Seite auf und sah die Welt stets durch rosa Brillengläser. Wenige Männer in seiner Lage wären so leichtherzig gewesen. Allerdings, er war gesund und hatte monatlich neunhundert Rupien; aber von dieser Summe hatte er für seine leidende Frau einen Haushalt in England zu bestreiten und drei heranwachsende Söhne und zwei Töchter zu erziehen, zu ernähren und zu kleiden. All das mußte von seinem Gehalt geschehen, und wenn er denselben heimschickte, wobei noch durch das Auswechseln des Geldes große Nachteile entstanden, blieben sehr wenige Rupien für Oberst Keiths eigene, persönliche Bedürfnisse.

„Leichtes Herz und leichte Börse," pflegte er zu sagen, „da sitz' ich nun, ein grauköpfiger, fetter, alter Geselle und lebe in meinen alten Tagen von zweihundert Rupien monatlich in der nämlichen Garnison, wo ich als junger Kerl drei Pferde, elegante Wagen, zwei Jagdkamele und Scharen von Dienern hielt und in Saus und Braus lebte. O die gute alte Zeit! Als man achtzig Metzen Hafer für die Rupie bekam, Wohnung und Kost eigentlich umsonst zu haben waren und Teddy Keith ein fröhlicher Junggeselle war!" rief er dann, stemmte seine Hände in die Seiten und betrachtete seinen stattlichen Umfang. „Macht euer Heu, solange die Sonne scheint — die schlimmen Tage warten auf euch", predigte er den Junggesellen.

Es war nichts Ungewöhnliches, ihn sich in seinem Stuhl zurücklegen, sich die Seiten halten und lachen zu sehen, bis ihm die Thränen ins Auge traten und seine Freunde in Angst gerieten, er könnte einen Schlaganfall bekommen. Er war eine Fundgrube von Witzen und in Geld- und Heiratsangelegenheiten wurden ihm mehr Dinge anvertraut, als irgend jemand in Mulkapore, denn sein richtiges Urteil war ebenso sprichwörtlich wie sein Humor. Er und Onkel waren Schulkameraden gewesen und miteinander in die Armee eingetreten, und er war bei uns ebenso zu Hause, als in seinem eigenen, ärmlich eingerichteten Bungalow.

In den beiden nächstgelegenen Bungalows hatten wir ebenfalls Nachbarn. Zur Linken residierte Major Towers mit Frau und Familie — die letztere aus sieben kleinen, lärmenden, ungezogenen, olivenfarbigen Sprößlingen bestehend, die von ihrer Mutter soviel als möglich bei ihren Freunden

Inspektionen, Manöver; es geht ein Gerücht, daß unsere Batterie verlegt werden soll (Sie können sich die Todesangst unserer Freunde vorstellen!), aber wohin und wann, ist wie gewöhnlich ein Geheimnis, das man unserem Generalquartiermeister höchstens mit glühenden Zangen entreißen könnte. Green ist mit einer Frau herübergekommen; es heißt, eine alte Liebe — und sie entspricht dem, denn für eine junge Frau ist sie entsetzlich antik. Der Oberst hat mich schmählich behandelt. Ich kann mich kaum genügend beherrschen, um darüber zu schreiben. Nicht weniger als drei lange Briefe sandte ich ihm, und er hat mich nicht einer einzigen Zeile gewürdigt. Natürlich hat er jetzt in der Heimat seine Gedächtnistafel mit einem Schwamm abgewischt und sucht seine indischen Freunde zu vergessen. Aber ich will nicht vergessen werden. Im November kommt er heraus, nicht wahr? Die Nemesis erwartet ihn. Ich habe meine Klage eingereicht und kann nichts Besseres thun, als ihn Ihnen überlassen. Und nun, leben Sie wohl! Sie werden des Unsinns müde sein, und ich habe mich steif und lahm geschrieben.

„Ihr herzlich ergebener

Moritz Beresford."

„Georg ist entsetzlich schreibfaul," sagte Mrs. Vane, den Brief langsam zusammenlegend. „Nun, Nora, was hältst du nach diesem Brief von ihm?"

„Was ich von Oberst Vane halte?"

„Nein, du widerwärtiger Affe. Von Kapitän Beresford?"

„Nach seiner Epistel zu urteilen, möchte ich behaupten, daß er satirisch, eingebildet und anmaßend ist."

„Grundfalsch!" rief sie, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, „ich kann dir positiv sagen, daß du dich gänzlich irrst. Von Eitelkeit ist in seinem ganzen Wesen keine Spur. Anmaßung und Beresford kann man nicht in derselben Woche nennen."

„Freut mich zu hören," sagte ich kühl; „obwohl es mir ganz einerlei ist," und ich betrachtete wohlgefällig meinen zierlichen kleinen Schuh mit dem hohen Absatz, den ich auf der Zehenspitze balancierte.

„Ich wollte nur, du hättest den Major Percival nie gesehen," fiel Mrs. Vane plötzlich mit einem sehr kühnen Gedankensprung ein, stand auf und schritt mit auf dem Rücken gefalteten Händen die Veranda auf und ab. „Du und Moritz, ihr würdet beide sogleich in lichten Flammen stehen."

„Glaubst du?" rief ich mit ironisch fragendem Lächeln aus.

„Ja, gewiß! Ihr würdet ganz vortrefflich zusammenpassen; ihr würdet ein ideales Paar werden, und wenn dieser andere nicht im Wege stünde, wüßte ich auf der Welt nichts, was mir so viel Freude machen würde, als dich mit Moritz Beresford verlobt zu sehen."

„Dann, holde Dame, fürchte ich, du wirst dich bescheiden lernen müssen und dich auf sonst etwas besinnen, was dir Freude macht," erwiderte ich heiter.

„Ich bitte dich nur um eines, Nora!" sagte Mrs. Vane und hielt mit ganz tragischem Ausdruck inne, indem sie drohend den Zeigefinger gegen mich erhob, „wenn Moritz Beresford je hierher kommt —"

„Er kommt ja nie," fiel ich ihr hastig ins Wort.

„Wahrscheinlich nicht — aber wenn, so versprich mir, daß du nicht mit ihm kokettieren willst."

„Kokettieren? Ich!" wiederholte ich im höchsten Grade entrüstet mit tugendhaftem Abscheu. „Ich kokettiere nie!"

„Ich weiß, du sagst das, und ich bin überzeugt, du glaubst es auch und du bist auch kein bißchen weniger liebenswürdig gegen Damen, als gegen die Herren der Schöpfung. Aber du weißt, daß du hübsch bist — sehr hübsch —"

„Kann ich dafür?" fragte ich, ohne die Behauptung selbst zu bestreiten.

„Und sehr frisch und lebendig, und wenn du plauderst und lachst, und deine Farbe wechselt, und deine Augen leuchten, und deine Wimpern sich umbiegen, so siehst du so bezaubernd aus und so ganz, als ob du es sein wolltest, daß du ungemein viel Aehnlichkeit mit einer kleinen Kokette hast!" schloß Mrs. Vane ihre Beurteilung meines Aeußeren.

„Ich weiß, was du meinst, Vi. Ich bin gern artig gegen jedermann. Ich bin eitel genug, immer und überall der Liebling sein zu wollen, selbst bei den Tieren! Kannst du dir eine solche Popularitätssucht erklären? Von Männern und Frauen gar nicht zu reden, ist es mir höchst angenehm, zu wissen, daß ich bei den Hunden in Gunst stehe und daß ich von den Ponies, Brandy und Soda, zweimal so hochgeschätzt werde als Tante."

„Du lächerliche, kleine Gans!"

„Ich weiß, du fürchtest, ich könnte deinen Freund in das geheimnisvolle Labyrinth eines Liebeshandels verlocken — als ob ich je dergleichen thäte — daß ich ihn ermutigen

Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Mit Meisterschaft ist hier ein weit angelegter Plan klar, packend und mit erstaunlicher Schärfe der Charakterzeichnung zu Ende geführt. Die Seiten strotzen von Leben, englische Lords und Kleinstädter, Pariser Komödianten, russische Gräfinnen, polnische Internationale gruppieren sich um die Hauptpersonen, denen wir nach kurzem unsere Zu- oder Abneigung zuzuwenden gezwungen sind.

Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Norwegische Novellen sind nichts Alltägliches, und die Art, wie Kielland seine Heimat und Landsleute in warmen und kräftigen Farben zu malen versteht, noch weniger. Aus dem Leben und Treiben in dem Hafenstädtchen, das alt und doch voll neuer Lebenskeime, eng und winkelig, aber frisch und lächelnd an der blauen von Möwen belebten Bucht liegt, mit stolzen Schiffen und braven Seeleuten, weht es uns wie ein scharfer Nordseegeruch entgegen. Es sind wetterharte Menschen, die uns Kielland schildert, der That und des Wortes mächtig für Recht und Unrecht.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.

Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit. Ob uns die Verfasserin das kleine Leben in der Provinz schildert oder ob sie uns in die Salons einer überfeinerten Aristokratie führt, überall ist sie zu Hause, stets weiß sie durch feine psychologische Zeichnung zu fesseln.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.

In Boyesen lernen unsere Leser ein höchst eigenartiges und hervorragendes Talent kennen. Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu übersetzen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese duftig und graziös erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat. Meisterhaft hat er es verstanden, den Stoff künstlerisch zu verklären und zu einem harmonischen Gemälde abzurunden.

Zweiter Jahrgang:

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Helene Jung. Von Paul Lindau.

Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat. Wahrheit und Dichtung geschickt verknüpfend, hat Lindau die geheimnisvollen, fragmentarischen Vorgänge zu einem abgerundeten schriftstellerischen Werke gestaltet.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Hartes eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen

Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century" hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er strotzt von einem gesunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealsfield-Postel nicht mehr gesehen haben. Es ist ein kecker Griff ins volle Menschenleben hinein, ein Bild aus dem Vollen, und doch ist der reiche Stoff mit einer wahren Meisterschaft beherrscht, und die Feinheit der Beobachtungsgabe wetteifert mit der drastischen Kraft der Gestaltungsgabe. (Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes.)

Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französichen.

Halévys liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ciselierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

E 200
1308
R.M. 5

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Zweiter Jahrgang. Band 18.

Die hübsche Miß Neville.

Roman in zwei Bänden

von

B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Emmy Becher.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1886.

vom Himmel gesandter Erretter. Zuletzt kam ich glücklich fort und," schloß er, „hier bin ich."

Am Nachmittag des folgenden Tages waren Moritz und ich allein im Garten und ich wagte es, eine Art von Entschuldigung meiner Worte bei Tisch vorzubringen. Er nahm meine Erklärung sehr bereitwillig an und sagte lachend: „Du denkst wohl, daß wir ein erbärmliches, entartetes Geschlecht sind und daß der Geist der Ritterlichkeit dahin ist, weil wir nicht mehr die Laute schlagend umherziehen und einander die Hälse brechen. Aber du bist da in einer Täuschung befangen, mein hübsches Cousinchen — ein Mann kann immer noch die Dame seines Herzens

‚Glorreich durch sein Schwert
Und ruhmvoll durch sein Lied,'

machen!"

Ich war aber doch nicht die Dame seines Herzens und konnte es nie sein, dachte ich errötend, und somit hatte ich durchaus nichts mit seiner Glorie und seinem Ruhm zu schaffen.

Wir hatten Lawn-tennis gespielt und ich saß jetzt auf der niederen Mauer, die unseren Garten von dem nächstliegenden der Familie Fox trennte, im Schatten eines riesigen Tamarindenbaumes, dessen breiter Stamm eine prächtige Rücklehne bildete.

„Sieh, Nora," sagte Moritz plötzlich, „ich habe dein Begehr erfüllt und meine Ritterpflicht gethan, und nun möcht' ich auch wissen, welchen Siegespreis du mir gewährst. Von Rechts wegen solltest du mir denselben aus freien Stücken anbieten — es geziemt mir schlecht, dich daran zu mahnen, aber meine zarten Andeutungen sind nicht verstanden worden."

„Ein Lorbeerkranz, natürlich," rief ich lebhaft; „du sollst ihn auf der Stelle haben, wenn du versprichst, ihn zu tragen."

„Ich erhielt mehr als genug derartiges Zeug in Nazapett — ungefähr zwanzig Riesenkränze sind mir um den Hals gewickelt worden — sie erwürgten mich beinahe. Nein, nein, besinn dich auf etwas anderes!" bat er.

„Ich zerbreche mir den Kopf so sehr ich kann," erwiderte ich und hämmerte dabei mit meinem Tennis-Racket kleine Mörtelstückchen ab; „Hemdknöpfe, Uhrketten, Vorstecknadeln, ein Medaillon hast du."

„Ich will nichts derartiges," fiel mir Moritz rasch ins Wort.

„Soll ich etwas für dich arbeiten mit meinen zarten, schönen Fingern?" fragte ich lächelnd.

„Du hast mir ja einen Tabaksbeutel gestickt," bemerkte er undankbar.

„Dann sag doch ehrlich, was du haben willst, und du sollst es haben," rief ich ironisch aus.

„Kannst du nicht erraten, was ich haben möchte?" erwiderte er.

„Nein," sagte ich ganz unbefangen, „aber ich will dir dies geben," und löste einen kleinen goldenen Anker aus dem Ringchen, an dem ich eine Menge solcher Spielereien an der Uhrkette trug, und reichte es ihm hin.

„Hoffe weiter, hoffe immer — ein sehr bedeutungsvolles Zeichen; ich danke dir sehr, Nora," sprach Moritz zögernd. „Bekomm' ich noch etwas?"

„Nun, das muß ich sagen, du bist der habgierigste Mensch, den ich je gesehen! Hier, die Rose kannst du noch haben," und ich warf ihm eine liebliche, halbgeöffnete Rosenknospe zu, die ich vorne am Kleide getragen hatte. „Nun bist du hoffentlich zufrieden?"

„Ich werd' es wohl sein müssen!" gab er verstimmt zurück. Er stand neben mir und drehte die verschmähte Rose zwischen den Fingern. „Wenigstens könntest du mir sie anstecken."

Dies fand ich richtig, suchte eine Stecknadel und sprang von der Mauer herab.

„Ich sehe wohl, daß du noch nicht zufrieden bist," sagte ich, indem ich ihn prüfend ansah, als ich die Blume feststeckte. „Was wolltest du denn eigentlich haben — aufrichtig — was war dein Wunsch?"

„Ich möchte," erwiderte Moritz mit einer seltsamen Innigkeit und Weichheit, „etwas viel Selteneres und tausendmal Süßeres als diese Rose. Kannst du nun erraten, was ich meine?" fügte er hinzu und sah mich erwartungsvoll an.

„Nein, das kann ich nicht, das heißt" — stotterte ich, röter als die Rosenknospe — „wenn du meinst, was ich meine, daß du meinst, so muß ich —"

„Wenn du meinst, was ich meine, daß du meinst," wiederholte eine fröhliche Stimme, und hinter uns stand Mrs. Vane, die leise, mit einem weißen Sonnenschirm in der Hand, über das Gras geschritten kam. „Was meint ihr denn beide damit, daß ihr nicht zum Thee kommt? Ich bin hergeschickt

früh. Solange ich lebe, werde ich eine süße Erinnerung an diesen Klubball bewahren.

„Ja, wer hatte nun recht?“ sagte Mrs. Vane, mir in mein Zimmer folgend und ihre Kerze nahe an meine geröteten Wangen haltend, wobei sie mich höchst wohlgefällig betrachtete. „Das ist, meine ich, besser als die andere Geschichte? Ich will meinen Triumph nicht mißbrauchen, nun da du besiegt bist, aber ich hatte recht und du hattest unrecht, du boshafter, alter, fossiler Noah du!“

Nun ich meine Geschichte erzählt habe, brauche ich mich nicht länger bei unbedeutenden Einzelheiten aufzuhalten. Es wurde festgesetzt, daß Moritz sechs Monate Urlaub nehmen sollte und daß wir via Italien und Frankreich Gallow aufsuchen sollten. Rody, der gleichfalls in Urlaub nach Hause geht, und Deb wollen uns dort treffen und das verabredete große Rendezvous unter der Buche soll stattfinden und die Flasche soll ausgegraben werden! Sechs der hübschesten Mädchen von Ooty werden meine Brautfräulein sein, und wer wird meine Handschuhe und mein Bouquet halten? — wer anders als Miß Roß!

Verschiedene Leute äußerten verschiedene Ansichten und über mich wurden unverdient freundliche Dinge gesagt und großmütige Menschen überschütteten uns mit Geschenken.

Der Onkel ist überglücklich: es sei viel zu schön, um wahr zu sein, versichert er zehnmal des Tages. Mrs. Vane sagt, sie habe immer gewußt, daß es so kommen würde. Mrs. Fox sagt, daß es bei Licht betrachtet keine große Partie sei! Ein einfacher Artillerieoffizier und allem nach arm wie eine Kirchenmaus. Rody sagt, es sei die famoseste Geschichte, die ihm je vorgekommen, und Mrs. Gower sagt, daß Miß Neville jedesmal, wenn sie auf die Hügel gehe, sich mit einem andern verlobe und daß sie nicht mehr daran glaube, ehe sie die Hochzeit gesehen habe! Moritz sagt — nein das kann niemand verlangen, daß ich das ausplaudere. Ich sage, daß ich das glückseligste Mädchen unter dem südlichen Kreuz bin und daß nach Ablauf der nächsten Woche nicht mehr existieren wird die

„hübsche Miß Neville“.

Ende.

明治十九年九月[illegible]日於[illegible]讀了

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Unwiderstehlich fühlt sich der Leser von diesen durch feine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als vollendeter Novellist zeigt, während zugleich der lebendig geführte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus dem Spanischen.
Eine Art spanischen Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Helden dieses Romans zeichnen. Jedenfalls erscheinen uns in dem fein und scharf ausgeführten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustino fast mit demselben Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.
Durch seinen Realismus reiht sich der Verfasser als der jüngste und beste an die lange Reihe von Erzählern, die mit Defoe beginnt und bis zu Wilkie Collins reicht; sein tiefes Gefühl und die bis ins Einzelne durchgeführte Charakterisierung stellen ihn neben Dickens, während die geschickte Schürzung des Knotens von neuem beweist, daß er auch ausgesprochene, ihm allein eigene Vorzüge besitzt. (Athenäum.)

Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Die Fortsetzung von „Gift“.

Lise Fleuron. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit bekannter Ohnetscher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch fein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Novellen durch liebenswürdigen Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).
Sympathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohlgelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Sie ist nicht nur „hübsch“, diese Miß Neville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrensitz im grünen Irland und eine englische Militärstation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.